

Verführung / Von Erna Preis

Franz Römer wartete bereits seit zehn Minuten vor dem Ausgang der Bank. Es war ein kalter und nebelreicher Tag, heftig blies der Wind durch die Straßen, Regenpfützen glitzerten im Schein des elektrischen Lichtes auf dem nassen Asphalt. Zum Teufel, es war gar nicht angenehm, bei solchem Wetter im verschliffenen, dünnen Frühjahrspaletot hier auf und ab zu gehen. Wenn nur Magda bald käme. Es war heute Gehaltstag. Hunderttausend Menschen empfangen jetzt in diesem Haus, gebaut aus Marmorstein und vielem falschen Gold, ihren monatlichen Lohn. Sie konnten davon eine Wohnung bezahlen, Essen, Trinken und je nachdem, wenn ihre Familie nicht allzu zahlreich war, auch noch ein wenig von des Lebens Ueberfluß erhaschen.

Schon mußte es sein, so überlegte Römer, während er mit den Füßen, schlecht beschuh, wärmeführend aufstapfte, in diesem Augenblick an die Kasse zu treten und gegen Quittung einen bestimmten Betrag in Empfang zu nehmen. Wie lange war es her, seit er das letzte mal Gehalt bekommen hatte? Fast drei Jahre. Drei Jahre lang wußte er bereits nicht mehr, was arbeiten und verdienen heißt. Lebte von Unterhaltungen, die ihm der Staat, hin und wieder auch Verwandte zukommen ließen. Manchmal sogar Magda. Römer preßte die Lippen zusammen. Angenehm war das nicht. Aber Magda hatte so eine Art, dabei von ihrer Liebe zu sprechen, daß eines Tages alles wieder besser sein werde, daß er ihr dann alles zurückgeben könne, und daß man in diesen schweren Zeiten sich eben gegenseitig helfen müsse. . . . Verdammt noch mal, da steckte man denn gelegentlich einen Hundert-Kronenschein in die Tasche. Wenn auch mit höchst gemischten Gefühlen. Schließlich, im Grunde hatte ja Magda recht. Er, Franz Römer, konnte nicht dafür, daß es so war, wie es war. Er hatte die Wirtschaftskrise nicht erfunden, war einer der Fleißigsten in seinem Betrieb gewesen. Die Fabrik wurde eines Tages stillgelegt, der Buchhalter Franz Römer slog auf die Straße. Bis heute hatte er noch keine neue Stellung finden können.

Magda trat aus dem Hauptportal des Bankgebäudes. Sie lächelte, wie immer, wenn sie ihn sah. Aber heute war ihre Miene besonders fröhlich. Kein Wunder, dachte Römer, wenn man eben 1400 Kronen empfangen hat. Magda war Sekretärin und bereits acht Jahre auf ihrem Posten. Sie hatte das hübsche, aber allzu harte Gesicht eines Menschen, der mehr Büroluft atmet als ihm guttut. Sie pflegte sich, aber man ahnte durch den leichtaufgetragenen rosigen Puder die weinende Wäsche ihrer Haut, und den Zug von Abgespanntheit um den Mund konnte keine Puderfärbung verdecken. Franz Römer liebte Magda seit langer Zeit. Ursprünglich hatten sie sich heiraten wollen. Seit er stellungslos war, sprach man nicht davon. Doch Magda hielt zu ihm. Nur von einer legitimen Bindung war keine Rede mehr.

„Guten Tag, Franz.“ Magda hängte sich in den Arm ihres Freundes, wie sie es gewohnt war. „Was Neues?“ Sie wartete kaum auf eine Antwort, sondern schritt sofort an seiner Seite aus, um die Wärme der zentralgeheizten Räume nicht aus Haut und Kleidern zu verlieren. „Heute essen wir gut, ja?“ — Franz hatte nichts dagegen. Es war eine Art Tradition geworden, am letzten Tag im Monat einmal gemeinsam gut zu essen. Natürlich spielte Magda dabei den Gastgeber. „Gehen wir erst ein Stück spazieren? Herrlich, die kühle Luft nach dem ganzen Tag Büroleben.“ Es war eine Frage, aber schon mit dem Unterton selbstverständlicher Bejahung. Magda hatte sich, seit sie Alleinbedienerin war, daran gewöhnt, Dispositionen für beide zu treffen. Sie fühlte sich, ohne Absicht, ohne böse Nebengedanken, allein aus ihrer materiellen Ueberlegenheit als „Derr im Haus“. Beim Gehen zog sie Franz ab und zu vor ein Schauensfenster. Mitunter brach sie in Rufe des Entzückens aus.

„Sieh, diesen Jumper mit den metallenen Räden. Glaubst du, daß er mir stehen würde?“ Oder: „Ach, die schöne englische Seife. Mein Chef hat mir mal genau dieselbe aus London mitgebracht. Nicht wunderbar. Aber hier kann man sie nicht kaufen. Ist unerreichbar.“ Franz hörte sich das an. Schweigend, in leicht nervöser Nervosität. Er glaubte, einen besonderen Ton in ihrer Stimme zu hören, wenn sie solche Worte, zunächst begeistert und resigniert, ausstieß. Als hieße das: ja, wenn ich dich nicht am Hals hätte, bräuhste ich mir manchen Wunsch nicht zu verjagen. Aber so. . . Franz drückte die Nägel so tief ins Fleisch, daß es ihm weh tat. Wie lange schon hatte Magda nichts mehr von ihm gesehnt bekommen. Versifft, er konnte doch nicht stehen. Wie hatte er sich bemüht, um wenigstens ein paar Kronen für ein Geburtstagsgeschenk zusammenzutragen. Es war ihm nicht gelungen. Mein Gott, er wurde langsam verrückt darüber.

Einen raschen Blick warf er zur Seite. Magdas Profil strahlte hell und zart im Licht der Vogenlampen. Sie geht nach Haus, dachte er, legt die Miete auf den Tisch, bezahlt den Kohlenmann, das Gas und die elektrische Rechnung. Ganz selbstverständlich ist das für sie. Keine Ahnung, wie mir zumute ist. Und dabei bildet sie sich doch ein, mich zu lieben. Er wußte, er war ungerecht. Aber es macht nichts. Alles war ungerecht. Warum sollte er eine Ausnahme bilden?

Sie hat 1400 Kronen in der Tasche, schob es durch Römers Kopf. Was muß das für ein Gefühl sein. Sie kann in jeden x-beliebigen Laden gehen und mit herablassender Miene sagen: bitte, zeigen Sie mir das oder, nein, jenes dort. — Die Verkäuferinnen werden sich eifrigst um sie bemühen, sie ist ja Ihre Majestät, die Kundin. Wenn sie Lust hat, kauft sie, wenn nicht, geht sie wo anders hin. Ueberall willkommen geheißen, ein Mensch mit Geld. Aber ich? Wenn ich ihnen sagen würde, ich brauche einen

Mantel, ich brauche Schuhe, „ich will sie Ihnen gern später bezahlen, wenn ich wieder eine Stellung habe, sehen Sie, meine Herren, ich kann nichts dafür, daß ich im Augenblick mittellos bin, ich war immer sehr fleißig, morgens der erste im Büro, abends der letzte“ — höhnisch würden sie mich hinauswerfen, für verrückt erklären, die Polizei rufen, die Rettungstelle, die Feuerwehr, was weiß ich. . .

Sie waren am Ende der glänzenden Straße angelangt. Vor ihnen lag der Fluß, mit seinen stillen, kaum erhelltten Ufern. Enger schmiegte sich Magda an den Arm ihres Freundes. — Mit 1400 Kronen in der Tasche kann man leicht zärtlichen Herzens sein, überlegte dieser. Und schämte sich. Aber es hörte weiter. 1400 Kronen. Wenn man sie hätte. Was würde er tun? Ach, er wußte es genau. Zuerst — irgend etwas Ueberflüssiges. Sich ein Zimmer nehmen in einem guten Hotel, eine Nacht hindurch schlafen, im geheizten Zimmer, in gepflegter sauberer Umgebung. Dann — essen. Irgend etwas Besonderes, Unalltägliches. — Wie ruhig es hier ist. Kein Mensch an diesem nebelverhangenen Abend auf der Uferstraße. Die schwarze Decke des Klusses regungslos. Etwas knackt. Es sind die starren kalten Zweige des Ufergebüsches. Alle Häuser liegen längst hinter ihnen. Magda ist so klein und zierlich. Sie hat einen dünnen, zerbrechlichen Hals. Sie hat außerdem 1400 Kronen in der Tasche. Wenn man die Hände um diesen Hals legt, zuerst ganz sanft, ganz zart, würde sie denken, es sei eine Liebsfong. Sicher rief sie lachend: „Was machst du denn da?“ Und weiter läme nichts mehr. Und man hätte die 1400 Kronen. Römer stöhnt auf. Meißt stehen. Reißt sich los. Leat eine Hand vor die Augen. Das ist der Wahnsinn. Natürlich, ist ja auch kein Wunder. Was wißt ihr denn von solchem Leben?

Da steht Magda vor ihm, mit erdrossenen Augen, zärtlich-guten, geradezu mütterlichen Augen. „Franz, was hast du?“ — „Mir ist nicht wohl“, sagt er gequält. „Mein Junge, mein armer Junge.“ Ihre zierlicher Leib preßt sich dicht an den seinen. „Aber du siehst ja ganz weiß aus. Deine Hand ist eiskalt. Mein Gott.“ Ihre Lippen streifen über seine Hand. Warm und beruhigend. Sie flüstert an seinem Ohr: „Komm nach Haus. Komm zu mir. Dort ist es warm. Leg dich hin. Ich hab eine Ueberraschung für dich. Ich wollte es dir erst später sagen. Aber vielleicht tut es dir gut, wenn du dich freust. In Haus ist ein Mantel, ein ganz dicker warmer Mantel. Und neue Schuhe. Jawohl. Mit festen Sohlen. Alles für dich. Ich hab's auf Abzahlung gekauft. Mir gibt man ja Kredit. Wird in ein paar Monaten abgestottert. Hauptsache, du frierst jetzt nicht. Liebling.“ Sie hat ihn mit beiden Armen umschlungen. Tief dringt ihre Wärme in ihn ein. Er sieht ganz still. Hört auf den Wind und das Knacken im Gebüsch. — Ich Lump, denkst er, ich Lump. Wenn sie es auch nur ahnte. Schreiben würde sie, weg-

laufen. Ich werde es versuchen, gutzumachen. Mit noch mehr Geduld. Mit noch mehr Liebe. Aber sie hat ja recht: ich bin krank, ich bin wirklich krank. Sie haben mich krank gemacht,

alle. — Und er schämte sich der Tränen nicht, die aus bitterem, reuevollem Herzen in seine Augen stiegen, ihm über das Gesicht laufen, schwer und langsam.

schäft weiter... Zielsen, einmal in Schwung gekommen und auf die unendlichen Reserven vertrauend, die hinter ihm lagen, kaufte alles, was ihm unter die Finger kam. Ganze Wäschegarnituren, halbe und komplette Wohn- und Schlafzimmer, zwei herrliche Wintermäntel, einige kostbare Vasen, die schon seit langem seine Bewunderung erregt hatten, sowie zwei Perserteppiche...

Soweit war alles gut. Bis auf einen kleinen Regiesfehler. Am vierten Tag nämlich erhielt der Maler Eduard Zielsen diesen Brief:

„Sehr geehrter Herr!

Durch einen bedauerlichen Zufall, es handelt sich um einen Irrtum einer meiner Angestellten, sind Sie mit einem Kürschnermeister Erich Zielsen verwechselt worden. Dieser Zielsen, nicht Sie, hat das große Los gewonnen. Sie werden sogleich gemerkt haben, daß hier ein Irrtum vorliegen muß, da Sie ja niemals ein Los von mir bezogen haben.

Hochachtungsvoll

Anastafius Zwiebelkisch,
staatlicher Lottereeinnehmer.“

Was weiter kam, wissen Sie aus den Gerichtsjaalrubriken der Tageszeitungen... Zielsen erhielt drei Monate Gefängnis und insofern wurde an ihm ein Justizmord begangen... Denn dem Richter wollte es absolut nicht eingehen, daß er guten Glaubens gehandelt hatte... „Wo Sie doch nie ein Los bezogen hatten —!“ sagte der Richter überlegen lächelnd...

„Das kann man niemals so genau wissen...“, erwiderte Zielsen mit unerschütterlichem Ernst. Er war eben ein großes Kind — — —!

Das falsche große Los

Von Pierre.

Als der Maler Eduard Zielsen an diesem trüben, nebelseuchten Novembervormorgen den Besuch des Hauswirtes empfing, der ihn wieder einmal an die längst fällige Miete erinnern wollte, warf der Maler nicht, wie er es sonst zu tun pflegte, einen Pantoffel nach ihm, sondern er fiel dem Manne fast weinend um den Hals... „Vertelmann, ich habe ihn!“ schrie er mit vor Aufregung heiserer Stimme und schwenkte einen Zettel in der Luft...

„Was haben Sie?“ fragte der Hauswirt mißtrauisch und trat als vorsichtiger Mann einen Schritt zurück, „sind Sie wahnsinnig geworden?! Können Sie nun Ihre Miete zahlen oder können Sie es nicht?“

„Die Miete, Mensch!“ schrie der Maler und sah den Hauswirt einen Augenblick wie geistesabwesend an, die Miete?! Für zehn Jahre im voraus, wenn Sie sie haben wollen, Sie Geizhals! Wissen Sie, was ich gewonnen habe?“

„Ich weiß nicht“, stammelte Vertelmann verwirrt, „vielleicht eine Erbschaft?“

„Das große Los!“ brüllte der Maler, riß seinen Hut sowie das fadenscheinige Badetuch vom Hals und stürzte an dem verduhten Hauswirt vorbei, aus dem Atelier heraus auf die Treppe. Schon hörte man ihn die Stufen hinunterpoltern... „Entsetzlich...!“ murmelte Vertelmann und ging kopfschüttelnd von dannen...

Man soll nicht annehmen, daß der Maler Eduard Zielsen ein Hochstapler war. Keinesfalls. Er hatte seinem Hauswirt keinerlei Klauen erzählt und die seltsame Mär von dem großen Los erachtet sich als schlichte Wahrheit. Dieser der folgende Brief, den er am Morgen bekommen und der den Maler in einen Kaufsch verlegt hatte, bestätigt es:

„Sehr geehrter Herr!

Es gereicht mir zur besonderen Ehre, Ihnen mitteilen zu können, daß Sie in der 3. staatlichen Klassenlotterie das große Los gewonnen haben. Der Gewinn wird Ihnen in den nächsten Tagen zugehen.

Gestatten Sie, daß ich Ihnen meine herzlichsten Glückwünsche ausspreche.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr Anastafius Zwiebelkisch,
staatlicher Lottereeinnehmer.“

Als der Maler Zielsen, dem es zeitweilig schlecht gegangen war, den Brief gelesen hatte, ergriff ihn ein Schwindelgefühl, so daß er sich für einen Augenblick auf das zerklüftene grüngraue Kanapee setzen mußte. Der Schreck aus Freude war neben dem Schwindelgefühl so intensiv, daß sich Zielsen plötzlich gar nicht mehr erinnern konnte, überhaupt ein Los gekauft zu haben... „Sonderbar, sonderbar...“ murmelte Zielsen, „habe ich denn jemals soviel Geld besessen, um mir ein ungeteiltes Voll-Los kaufen zu können? Das müßte mir jemand zum Geburtstag oder zu Weihnachten geschenkt haben... wie es auch sei“, entschied

er nach kurzem Nachdenken, „jedenfalls ist das Geld gut angelegt gewesen...“ Dann war der Hauswirt gekommen und hatte weiteren Meditationen ein jähes Ende bereitet.

Was jetzt kommt, hat in jeder Beziehung den Reiz einer gut gelungenen Komödie... Der Gang des Malers zum Maßschneider, der, kaum daß er den Brief des Lottereeinnehmers gelesen, vor Freundlichkeit überfloß und dem illustren Kunden den teureren Stoff förmlich aufdrängte, war der Anfang. Der Brief war wie ein geheimnisvoller Zauberpruch mit wundertätiger Kraft, er öffnete alle Türen und ermöglichte seinem Inhaber einen schier grenzenlosen Kredit. Lebensmittel, Zigaretten, ein Schreibstisch, Malutensilien, diverse Vorklaffschalen, es ging alles im Handumdrehen und als der Maler wieder in seiner ärmlichen Dachwohnung im 5. Stock erschien, hatte er, wie ein Komet, einen Schweif von Leuten hinter sich, die ihm die neu erworbenen Schätze nachtrugen...

Der Hauswirt sah den Mieter mit dem großen Los kommen, dachte an die fällige Miete, an die avisierten zehn Jahre Vorauszahlung und verbeugte sich tief, sehr tief...

Anderen Tags ging das Einkaufsge-

Sport als Berufsausgleich

Ratschläge für Anfänger

Unsere Lebensweise, die die meisten zwingt, den ganzen Tag über im Büro oder bei der Arbeit stillzusitzen, führt durch den Mangel an Bewegung mancherlei Schäden im Lauf der Zeit herbei. Man sollte darum beizeiten daran denken, einen Ausgleich zu suchen, den man ausgezeichnet im Sport finden kann.

Aber auch durch ungeeignete und unvernünftige Ausübung von Sport hat sich mancher durch Ueberanstrengung geschadet. Diese Gefahr ist am größten bei Anfängern, und was hier gesagt werden soll, richtet sich nicht an geübte Sportler, sondern eben an Anfänger, die zum erstenmal zum Sportplatz gehen.

Im Anfang traut man sich immer zuviel an, da sich die Ermüdung nicht während der Sportleistung fühlbar macht, sondern sich erst nachher einstellt. Der bekannte Muskellater ist nicht schlimm, er geht nach einigen Tagen vorüber. Viel schlimmer ist die Nervenübermüdung, die man sorgfältig vermeiden sollte. Manche, und sogar viele könnten schon im Anfang eine größere Leistung vertragen. Aber viele haben sich nach den ersten Sportübungen elend gefühlt und gedacht, daß sie den Sport nicht vertragen, und darum schnell wieder ihre Absicht aufgegeben. Es gibt auch viele, die eine latente Krankheitsveranlagung in irgendeinem Organ in sich tragen, die durch eine körperliche Ueberanstrengung, wie sie der nicht abgestufte Sport bedeutet, zum Ausbruch gebracht wird.

Wird aber der Sport vorsichtig begonnen und langsam gesteigert, so wird die Gesundheit so gefördert, daß diese krankhafte Veranlagung

nicht nur nicht zum Ausbruch kommt, sondern sogar schwindet. Denn der leichte, vorsichtig gesteigerte Sport erhöht die Leistungsfähigkeit und Widerstandskraft des Körpers. Er stählt die Willenskraft ebenso wie die Muskeln und bewirkt durch eine gründlichere Durchblutung die Aktivierung der so lange vernachlässigten Organe, die darum empfindlicher wurden.

Es leuchtet wohl jedem ein, daß am Anfang möglichst vielseitiger Sport getrieben werden sollte, schon darum, um die besondere Eignung für eine bestimmte Sportart festzustellen, die dem Körper gemäß ist. Allgemein kann gesagt werden, daß Schwimmen am besten geeignet ist, die allgemeine Leistungsfähigkeit zu heben und den Körper abzuhalten. Das gilt sowohl für das gewöhnliche Brustschwimmen, wie auch für das Crawlren, bei dem man sich aber vor Uebertreibungen hüten soll, weil es leicht runde Schultern macht. Beim Brustschwimmen werden fast sämtliche Muskeln gleichmäßig geübt und gekräftigt.

Wenn wir das Schwimmen als gesundheitsfördernden Sport betrachten und nicht auf Rekordleistungen aus sind, so genügt es vollkommen, wenn man — allerdings das ganze Jahr hindurch — einmal in der Woche Schwimmen geht und in mäßigem Tempo mit ruhiger Atmung 5 bis 15 Minuten schwimmt. Es ist wichtig, daß man danach ein bis zwei Stunden ausruht, doch wird sich das bei berufstätigen Menschen kaum immer durchführen lassen. Das Schwimmen unter Wasser ist schädlich, weil Körperbewegung ohne genügende Atmung die

Militärische Mode

Von Katja

Jede Epoche hat ihre charakteristischen Merkmale. Und immer werden sie von den Schöpfern der Mode benutzt, um daraus die launenhaften und vergänglichen Träume der Frauengewänder zu formen. Betrachten wir die pastellfarbenen seidnen Kleider des Rokoko, mit ihrem Ueberflus an Stoff, Spitzen, Schleifen und Rüschen, dem tiefen Dekolleté und den haushohen Kermeln — betrachten wir sie auf den Gemälden eines Malers wie Watteau, wieoucher und Lancret — schon steigt jene ganze leichtsinnige und dekadente Zeit vor unseren Blicken auf. Dem jähen Versinken von Schäferspielen, geschnittenen Taxusheden und verwirrenden Labyrinthien folgt der schwer fliehende Stil des Empire. Folgt die bourgeoise Sicherheit des Wiedermeiers und des ehelichen Glücks, gegründet auf den gediegenen Geldsäden. Dann: die Geschmacklosigkeiten eines Parvenuetums à la Marquardt, die modischen Irrungen und Wirrungen der Vor- und Nachkriegszeit, die zweite mit ihrem immerhin sehr lobenswerten Grundsatze, die Kleidung der Frau zu vereinfachen und zu vereiteln, sie den Zwecken ihres neuen gesellschaftlichen Seins als arbeitender, selbständiger und unabhängiger Mensch anzupassen. Versunken sind Wohl und Sicherheit. Mit beiden: die Verächterung an Stoff, am effektvollen Farbenrausch, an knisternden Krou-Krou. Das Geschlechtliche wird nicht mehr betont, das Menschlich-Überwiegende überwiegt.

Jetzt aber, im Jahrzehnt des Fasizismus und der Diktaturen, der Rüstungs- und der künftlich aufgepeitschten Kriegsbegeisterung, erleben wir eine neue Wandlung: die militärische Mode! Unheimliche Anpassungsfähigkeit an den Instinkt, den Geschmack und die Bedürfnisse der Zeit, haben jene Zeichner, die in den großen Pariser Modehäusern ihre Modelle entwerfen, veranlaßt, der Frauenkleidung des kommenden Winters einen kriegerisch-wilden Einschlag zu geben. Der Einfluß von Paris ist immer noch größer als wir glauben. Was Künstler wie Jeanne Lanvin, Schiaparelli und Jean Patou herausbringen, kopiert die halbe, nein, vielleicht die ganze Welt. Zuerst in einzelnen Salons, später in großen Konfektionshäusern, als Massenfabrikat, als Massenware. Und kommt dementsprechend verbilligt auf den Markt. Darin liegt zugleich das Gute und das

Anheil. Denn so überträgt sich die Ideologie der herrschenden Schicht auf das modische Denken der Frauen aller, auch der arbeitenden Klassen, wird bewußt in die Richtung gedrängt, die es von selbst nicht einschlagen würde. „Es ist modern“, sagen die meisten leichtsinnig dahin und ohne Ueberlegung, „also nehmen wir es.“ Der großen und mächtigen Diktatur der Mode beugen sich auch jene, die verstandesgemäß zu ihren Gegnern gehören, schon allein deshalb, weil sie überhaupt und in jedem Fall Gegner der Diktatur, welcher auch immer, sind.

Und so kommt es, daß für den Winter 1935/36, dem Winter des italienisch-abessinischen Krieges, des Hungers und der Arbeitslosigkeit — dem foudroyierten (man rechnet schon gar nicht mehr nach) — der militärische Einschlag in der Mode triumphiert. Schlagen wir die Blätter der großen französischen und englischen Modezeitschriften auf, betrachten wir die Schaufenster in den Straßen — jene der großen Salons und jene, die auf Massenabtrieb eingestellt sind — überall Militärisches. Ost angelehnt an russisch-zaristische Vorkriegszeit. Die Modifarben: schwarz und rot. In allen Variationen kommt der militante, knallige Effekt zum Ausdruck. Kosaken- und Quarenverzierungen an den Verschlüssen, hochgeschlagene oder flach-übereinandergelagerte Militärtragen, hohe Mützen, gerade Hüben, lange gelackte Schaftstiefel, überdimensionale Handschuhe, keineswegs auf Wirkung im Graziosen, sondern nur auf im Wichtigen, Hervorstechenden bedacht. Ausladende Schulterpartien, Epauletten, metallene Knöpfe, silbern und golden, breite Gürtel, das Leder hart, Lederweifen, Lederblusen, wippende und geschweifte Jacken, Schnitt, Stoff, Linie, Stil — Militär, Militär!

Es bedeutet: die Trivialität auf den Höhepunkt getrieben, Wulstiges, aburdes Spiel einer kleinen Schicht, welche noch von Reichtum profitiert. Die, ihre Herrschaft auf Mord und Gewalt stützend, alles, aber auch alles zu Propagandazwecken nützt. Auf dem Jahrmarkt der Eitelkeiten, der Keuherlichkeiten und lächerlichen Torheiten ist die Mode nur eines der vielen Instrumente. Doch immerhin: ein wichtiges. Dessen Bedeutung zu unterschätzen ebenso falsch wie unklug wäre.

Der abergläubische Mann



Lungen mit ihren Millionen Bläschen darstellen, entfaltet. Keuherlich ist das schon dadurch zu erkennen, daß die Rippen bei der Atmung geringe Bewegungen ausführen. Bei jedem Atemzug werden nur Bruchteile des kreisenden Blutes frisch mit Sauerstoff beladen. Es folgt eine Abnahme der Zirkulation, der Mensch wird blaß, bei sitzender Lebensweise friert er an Händen und Füßen.

Der eurygeneseckte Typ neigt dazu, seine Lungen mit Luft ganz aufzufüllen und nur aus den oberen Teilen etwas bei der Ausatmung abzugeben. Es folgt daraus eine Blähung der Lungenbläschen, ihre Wände können sogar platzen, die Elastizität geht verloren. Ein oft kraftvoll ammutender Brustkorb, der breit und muskulös erscheint, heberbergt dann eine Lunge, die nicht die geringste Mehrbeanspruchung verträgt. Häufig ist gerade der Typ des Asthmatikers, der trotz stärkster Blähung seiner Lungen unter Luftmangel leidet, der zu Erstickungsanfällen führt, von dieser Art. Erlernen des richtigen Atmens kann hier vorbeugend und heilend einwirken.

Bei oberflächlicher Atmung wird regelmäßiges Laufen und Sport regulierend wirken. Doch soll man sich dazu zwingen, mehrmals am Tage bewußt zu atmen, möglichst mit den Händen das Ausdehnen der Rippen zu verfolgen. Bei Lungenblähung soll dagegen die Ausatmung geübt werden. Im Abschluß an Gymnastik lege man sich flach auf den Rücken, lege die Hände auf den Rippenbogen. Dann atmet man langsam aus; ist die Ausatmung dann scheinbar beendet, so läßt man mit den Händen einen Druck auf den Brustkorb aus, wobei weiter bei mehreren Stößen Luft entweicht. Bei sportlichen Übungen ist ebenfalls auf Bewußtheit des Ausatmens zu achten. W. V.

Disposition verschiedener Krankheiten mit sich bringt.

Man meint zumeist, daß Schwimmen ein ausdauernder Sommerport ist. Aber man sollte nicht vergessen, welche Erfrischung das Hallenschwimmen auch in den Uebergangszeiten und im Winter bringt.

Wer keine Gelegenheit hat, regelmäßig irgendeine Sportart auszuüben, sei es Tennis, Rudern oder Turnen, sollte es sich wenigstens zur Pflicht machen, regelmäßige Spaziergänge außerhalb der Stadt und der gepflasterten Straßen zu machen. Kann man in einem hügeligen Gelände gehen, um so besser. Und man sollte mindestens morgens beim Aufstehen einige gymnastische Übungen machen. Jeder wird in seinem Bekanntenkreis Sachkundige finden, die sie einem zeigen können.

Auch ein Minimum an Sport ist tausendmal besser, als gar keiner und besonders für Menschen im Beruf, die niemals vergessen sollten, daß ihr Körper unbedingt einen Ausgleich braucht.

Atmen Sie richtig?

Eine so selbstverständliche Funktion wie das Atmen gerät doch häufiger in Unordnung als man glaubt! Wenn wir von allen schweren Erkrankungen der Atemwege absehen, so zeigt sich schon beim Gesunden eine mannigfaltige Beeinflussung des Atemmechanismus durch seine Lebensumstände: die günstigsten Umstände bestehen hier wie in jedem Fall für den Menschen, der auf dem Lande gleichmäßige körperliche Arbeit verrichtet.

Der Städter aber, besonders der geistige Arbeiter, erfährt eine Beeinträchtigung dieser einfachen und unbewußt geregelten Vorgänge. Zwei besondere Formen des falschen Atmens kommen bei ihm vor. Die einen vergessen das Einatmen — die anderen vergessen, zu Ende auszuatmen!

Bei geringer körperlicher Beanspruchung tritt eine oberflächliche Atmung ein, die nur die obersten Teile der riesigen Lufthöhle, die unsere

Jeder Parteigenosse liest das Parteiblatt!



Die dritte Maske . . .

Von Ernst Dittmar.

„Sie müssen ihn auf jeden Fall festnehmen, ohne Aufsehen zu erregen, Herr Kommissar — — —“, sagte der Besitzer des Groß-Varietés „Goldner Schwan“ händeringend. „Mein Schaden ist schon sowieso groß genug . . . Sein Verwandlungsakt ist mein Hauptstücker . . .“

„Es wird alles wie am Schnürchen gehen — — —“, beruhigte der Kommissar den aufgeregten alten Mann, der immer wieder mit den Händen gestikulierend durch die Luft fuhr . . .

„Mein Mensch wird ahnen, daß wir hier einen Giftmörder dingfest gemacht haben und Ihr Programm kann in aller Ruhe weitergehen. Aber wenn Sie uns mal die Garderobe des Mannes zeigen wollten . . .“ „Bitte“, sagte der alte Mann höflich und schritt voraus. Der Kommissar und sein Begleiter folgten . . . „Es ist gut“, bemerkte der Kriminalist nach einem prüfenden Blick mit ruhiger Stimme, „aber Sie können jetzt gehen. Wir haben hier noch einiges zu erledigen. Und daß Sie es wissen, kein Wort darüber, wer hier ist . . . Es könnte sonst verflucht unangenehm für Sie werden —!“

Ernst Venario, alias Karl Schulz, hatte einen Trick, der ihm immer wieder die atemlose Aufmerksamkeit des Publikums sicherte und zum Schluß, gleichsam als Befreiung von schwerem Alpdruck, stürmischen Beifall auslöste. Venario war ein Maskenfürstler von erstaunlicher Virtuosität . . . Mit besonderem Raffinement inszenierte er seine Pointe, die er den „Spiegelbluff“ nannte . . . Durch den genau berechneten Aufbau eines Spiegels, dessen geripptes Glas das Bild gleichsam zurückwarf, gelang es ihm, unheimlich intensiv die Illusion eines Doppelgängers hervorzurufen, der in seiner Maske, ihm gleich bis zum Kniepfeifen, auftrat . . . Diese Szene erregte in den Zuschauern stets ein angenehmes Grinsen, was zum Erfolg der sehr sorgfältig einstudierten Nummer nicht wenig beitrug —!

Wieder war der große Augenblick gekommen . . . Ernst Venario, alias Schulz, erschien,

von tausend erwartungsvollen Augenpaaren empfangen, auf der Bühne. Zuerst kamen seine Masken, pfiffig-routiniert gestellte Schlagler ohne tiefere Wirkung . . . Alles spannte auf den arafeligen Coup . . . Venario hatte eine ganz spezielle Begabung, derartige Auftritte dramatisch zu steigern . . . Wie er selbst den Spiegel aufbaute, gleichsam höchst realistisch die Szenerie für das Unwirkliche stellte, was kommen sollte, war höchst bemerkenswert . . . Im Zuschauertraum fiel kein Laut. Eine unerträgliche Spannung lastete im Saal . . . Jetzt begann der erregende Zauber . . . Venario erschien, der Spiegel tat seine Wirkung und — plötzlich erschienen drei Gesichter, drei Masken, drei Venarios auf der Bühne . . .

Das Publikum schrie vor Erregung, gleich darauf brauste ein Beifallssturm auf, wie ihn das Theater noch nicht erlebt hatte. Venario stand ganz starr, leichenblau geworden und blickte unvertwandt zur dritten „Maske“ hin, die ruhig und lächelnd da stand. Indes fiel schon der Vorhang.

Mit einem Satz war der Kommissar an der Seite Venarios, die Hand, die schon den Revolver aus der Tasche gerissen hatte, wurde niedergeschlagen —, und in diesem Augenblick ging der Vorhang wieder hoch . . . „Erregen Sie kein Aufsehen — —“ zischte der Kommissar, „in Ihrem Interesse — spielen Sie mit!“ Im gleichen Augenblick schüttelte er dem Mörder die Hand und wies mit ausgestrecktem Finger auf ihn hin, so, als wäre er der Impressario des Künstlers und wolle allen Beifall auf ihn hinleiten . . . Venario verbeugte sich, mit verzerrtem Gesicht, auf dem dicke, schwere Schweißtropfen standen . . .

Als der Kommissar mit seinem Gefangenen ging, sagte der Direktor: „Das haben Sie gut gespielt, Herr Kommissar — wollen Sie nicht einspringen, wo Sie mir schließlich auch die Lücke ins Repertoire gerissen haben . . .?“

„Später einmal — vielleicht — —. Man kann nie wissen“, erwiderte der Kommissar lächelnd . . .

Ein Bauer weigert sich energisch, zur Predigt in die Kirche zu gehen. Er gibt schließlich, ohne besondere Laune, dem Drängen seiner Frau nach. Wie er zurückkommt, fragt sie ihn: „Nun, was war los?“ — „Ach“, sagt er, „der Pastor hat über die Sünde gesprochen.“ — „Und?“ — „Er ist natürlich dagegen!“

„Herr Professor, draußen ist ein armer Mann, dem ein Wein fehlt!“ — „Na, ich habe es doch nicht!“

„Ist es wahr, Papa, daß man Elefantenzähne zu Klaviertasten braucht?“ — „Wißt du, meinst du wohl, mein Junge?“

„Bist du mir auch treu, Adalbert, wenn du auf Reisen bist?“ — „Natürlich, mein Kind! Wenn ich ein schönes Mädchen sehe, taucht sofort dein Bild vor meinem inneren Auge auf und ich denke: Gebe dich hinweg, Satan!“

Neue Bezeichnungen. „Was für Falten der junge Mann im Gesicht hat!“ — „Ja, das sind eben die Vergnügungszügel!“

Schach-Ecke

Geleitet von Wenzel Scharoch, Drakowa Nr. 32, Post Modlan bei Teplitz-Schönbau.

Schachaufgabe Nr. 257.
Von P. Bobrow.

Schwarz: Kc4, Bc4, g4. (3)



Weiß: Kf6, Dd1, Sb5, Bd2, f2, g3. (6)

Matt in 2 Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an den Leiter dieser Spalte einzusenden

Lösungszug zu Nr. 254: Lh3—g4!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Tepper Franz, Karlsbad; Beutel Wilhelm, Arnsdorf b. Tetschen; Dimseben Emil, Tetschen; Habl Erwin, Chinsiak Teodor, Lohmüller Hans, sämtlich Nestenitz; Schöffel Anton, Schöbrütz; Hanisch Anton, Kunnersdorf b. Zwickau; Tesaf Franz, Suchel; Triltsch Gustav, Wiaterschan; Ulbert Rudolf, Proseditz; Walter Ludwig u. Robek Franz, Kwitkau; Kraus Gerhard, Turn.

Partie Nr. 91.
Sizilianisch

Gespielt im Finnländischen Arbeiter Schachturnier in Helsinki und wurde mit einem Schönheitspreis ausgezeichnet.

Weiß: V. Kivi, Schwarz: V. Salonen.

- | | | |
|----|--------|--------|
| 1. | e2—e4 | c7—c5 |
| 2. | Sg1—f3 | Sb8—c6 |
| 3. | d2—d4 | c5×d4 |
| 4. | Sf3×d4 | e7—e6 |
| 5. | Lc1—c3 | Sg8—f6 |
| 6. | Sb1—d2 | d7—d5 |
| 7. | Sd4×c6 | b7×c6 |
| 8. | e4—e5! | Sf6—d7 |
| 9. | Sd2—f3 | Dd8—c7 |

In diesem Falle wäre vielleicht der Zug f4 für Weiß besser gewesen.

- | | | |
|-----|--------|--------|
| 10. | Le3—f4 | Lf8—c5 |
| 11. | Lf1—d3 | De7—b6 |

Durch den Zug f6 hätte Schwarz seinen hinderlichen Bauern aus dem Spiele bekommen.

- | | | |
|-----|--------|--------|
| 12. | 0—0 | Db6×b2 |
| 13. | Dd1—c2 | Db2—b4 |
| 14. | Lf4—d3 | Db4—b8 |
| 15. | c2—c4 | Lc8—a6 |
| 16. | Ld2—c3 | Db8—c7 |
| 17. | c4×d5 | La6×d3 |
| 18. | De2×d3 | c6×d5 |
| 19. | Tf1—e1 | 0—0? |

Ein besonders leichtsinniger Zug, dessen Folgen bald zu sehen sind.

- | | | |
|-----|---------|-------|
| 20. | Sf3—g5! | g7—g6 |
| 21. | Dd3—b3 | h7—h5 |

Weiß reißt nun die ganze Königsseite auf.

- | | | |
|-----|--------|--------|
| 22. | g2—g4 | Kg8—g7 |
| 23. | g4×h5 | Tf8—h8 |
| 24. | Dh3—f3 | Ta8—f8 |
| 25. | h5×g6 | Kg7×g6 |

Traurig, aber wahr. Die weißen Züge fallen schon wie Volltreffer.

- | | | |
|-----|---------|--------|
| 26. | Sg5—h3 | f7—f5 |
| 27. | e5×f6 | Kg6—f7 |
| 28. | Te1×e6! | Kf7×e6 |
| 29. | Sh3—f4+ | Dc7×f4 |

Fast wie Aufgabe.

- | | | |
|-----|---------|-----------------------|
| 30. | Df3×f4 | Th8—g8+ |
| 31. | Kg1—f1 | Sd7×f6? |
| 32. | Lc3×f6 | Tf8×f6 |
| 33. | Ta1—e1+ | und Schwarz gibt auf. |

(Anmerkungen von Suomen, Sozialdemokratti.)

Seiteres

Gespräche zwischen schottischen Fußballern: „Was macht euer Klub?“ — „Ach, wir haben das ganze Fußballspiel aufgegeben.“ — „Aber eure Mannschaft war doch die beste im ganzen Ort. Habt ihr die Lust verloren?“ — „Nein, aber unsern Ball!“

„Woraus schließen Sie, daß Müller heute nacht betrunken war?“ — „Er warf mit Steinen eine Stunde lang nach einer Vogenlampe, ohne sie ein einzigesmal zu treffen!“

„Wie alt sind Sie denn, Fräulein Majakle?“ — „Ich habe vor dreiundzwanzig Jahren das Licht der Welt erblickt!“ — „Und wie lange waren Sie vorher blind?“

„Sie sagten doch, daß Ahnen die Arbeit Freude macht, warum arbeiten Sie dann nicht?“ — „Ich habe zur Zeit Trauer!“